

Werk

Titel: Aeltere Gestalten Goethe'scher Gedichte. Mittheilungen und Nachweise aus Herder's...

Autor: Suphan, Bernhard

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1881

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0002|log13

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



I. AELTERE GESTALTEN GOETHE'SCHER GEDICHTE.

MITTHEILUNGEN UND NACHWEISE AUS HERDER'S
PAPIEREN

VON

BERNHARD SUPHAN.

Vor fünf Jahren veröffentlichte ich unter einem ähnlichen Titel¹ Stücke eines Fundes, den es mir glückte unter den Handschriften Herders zu machen. Es waren Abschriften, die Herder von einer grösseren Anzahl lyrischer Gedichte und Epigramme Goethe's genommen hatte, ehe sie unter der umbildenden und glättenden Hand des Meisters die Form bekamen, in welcher sie sich zuerst einem weiteren Leserkreise darboten. Bei der Auswahl der Stücke und bei den Betrachtungen, mit denen ich sie begleitete, kam es mir darauf an, die Maximen, denen der Dichter bei der letzten Bearbeitung gefolgt war,

¹ Goethe'sche Gedichte aus den siebziger und achtziger Jahren in ältester Gestalt. Zeitschrift für Deutsche Philologie VII. 208—237. (Sonderabdruck. Halle, 1876.) Berichtigung a. a. O. 455—458.

ins Licht zu setzen. Auf den Werth, den die gefundenen Blätter in einzelnen Fällen für die Sicherung des Textes oder für die Chronologie der Gedichte haben möchten, begnügte ich mich im allgemeinen hinzuweisen¹. Ich wählte also zu Belegen fast nur solche Gedichte, deren Erstlingsform bisher unbekannt war, und behielt eine grössere Anzahl im Rückstande, die in einer oder mehreren älteren Gestalten schon früher an den verschiedensten Stellen veröffentlicht waren und zum guten Theil eben damals durch Hirzel und Bernays bequem zugänglich wurden. Den Gedanken, Varianten zum »Jungen Goethe« zu geben, liess ich bald fallen. Ausgehoben und einzeln an einander gereiht verlieren die Lesarten ihren eigenthümlichen Werth; sie müssen mit dem Ganzen in überschaubarer Weise verbunden sein. Zu der kritischen Ausgabe der Gedichte, die G. v. Loeper vorbereitet, werden die Abschriften eine werthvolle Beisteuer liefern. Ich gedenke also auch dieses Mal nur eine Auslese zu geben und einzelne Lesarten nur sofern sie als Belege zu allgemeineren Betrachtungen dienen, mitzutheilen, zu Beobachtungen, die sich zumeist auf dem früher

¹ Das Lied »Rastlose Liebe« trägt bei Herder die Unterschrift: Ilmenau, 6. Mai 1776. Man hat es früher, wegen des Schnee-Regen- und Wind-Unwetters in den Januar gesetzt. Im Mai 1879 hat es in Ilmenau zwei Tage lang geschneit. Das mag auch sonst dort kein seltenes Maiwetter sein. Die älteste Form bei Herder hat folgende Varianten gegen den Text von 1789: Z. 4 Wolknebeldüfte (1789: Durch Nebeldüfte) 9. 10 Als alle die Freuden || Des Lebens zu tragen. 15 Wie? soll ich fliehen? 18 Leitstern des Lebens. Zu der Aenderung in Z. 4 bemerke ich, dass Goethe die doppelt zusammengesetzten Substantiva 1789 in den Liedern und Oden wohl sämmtlich beseitigt hat (Frühlingslebensspracht, Eislebenslied, Morgenschlosswolken), während er früher (besonders 1772—78) eine Neigung zur »πολυπλοία der Worte« hat. Ueber die Interpunktion von Zeile 15 habe ich in einer Anmerkung zu Herder (4, 490) einiges zusammengestellt. Das »Wie?« des sich besinnenden bildet nach dieser Auffassung den Wendepunkt des Gedichts.

nur gestreiften Gebiete des Geschichtlichen und Sprachlichen bewegen sollen. Einige Stücke habe ich noch nach dem ersten Funde entdeckt, darunter auch unbekannte Erstlingsformen. Es ist nun jedes Blatt des Nachlasses umgewandt, und weiteres nicht zu erwarten.

I.

Goethe schreibt an Caroline Herder den 21. September 1781: »Morgen in aller Frühe geh ich nach Dessau . . . Ich werde bald und um so lieber zurückkehren, da ich von Euch Eures freundlichen Empfanges versichert bin. *Herder hat von meinen Gedichten verlangt. Hier ist alles, was ich einmal zusammen geschrieben; es fehlen einige, die folgen sollen. Lasst sie niemand sehen*»¹. Ohne Zweifel ist es damals geschehen, dass Herder, der gern alles Gelesene schwarz auf weiss behielt und recht darauf aus war »Erstlingsabdrücke der Seele eines Dichters« zu sammeln², sich ein kleines Goetheliederbuch zusammenschrieb. Es musste in Eile geschehen, wahrscheinlich bis zur Rückkunft des Dichters; noch bestand zwischen ihnen nicht das rückhaltlose Vertrauen, das zu einem langen Behalten der geliehenen Blätter berechtigt hätte. So erklärt sich denn zur Genüge die Beschaffenheit der ältesten Sammlung. Es sind 36 Gedichte, mehrere von bedeutendem Umfang, zusammen gedrängt auf sieben Blättern eines in Octav gelegten Bogens³.

¹ Aus Herders Nachlass I, 67. Auf diese Stelle bin ich von Michael Bernays aufmerksam gemacht worden, bald nach dem Erscheinen der älteren Abhandlung. Zeitschr. f. D. Ph. VII, 455.

² Herder, Vom Erkennen und Empfinden S. 57. (1778).

³ Das gleiche Hauspapier, wie es Herder zum Conciieren und zum Druck-Manuscript der Schrift vom Geist der Ebräischen Poesie und anderer Schriften von 1781—82 gebraucht. Das letzte Octavblatt ist abgerissen. Die Reihenfolge der (nicht gehefteten) Blätter liess sich aus Merkmalen der Schrift verlässlich bestimmen.

Der Charakter, wenigstens die Haltung der Schriftzüge wechselt einige Mal; schon auf der zweiten Seite nehmen die Abkürzungen überhand, deren sich Herder bei Collecteden zu bedienen liebt. Alles ist in einem raschen Tempo, mit Absetzen und in Pausen, an verschiedenen Tagen jedenfalls, geschrieben. Zuerst Gedichte von ernstem, würdigem Inhalte, nachher manches zur Herzensgeschichte des Dichters, zuletzt auch ein paar leichtere Stücke.

Ich habe früher, mit Beziehung auf Herders Antheil an der Vorbereitung der ersten Ausgabe von Goethe's Werken, die Niederschrift der meisten Gedichte in den Sommer 1786 verlegt und in dem letzten Blatte einen Nachtrag aus dem Jahre 1788 gesehen. Ich ging bei dieser Annahme von dem siebenten Blatte aus. Unter den Gedichten der letzten Seite befindet sich nämlich die kleine Schnurre »Der Segen wird gesprochen« (3, 208)¹, die uns in einem am 16. Februar 1788 an Fritz von Stein geschriebenen Briefchen erhalten ist. Goethe sendet die Verse mit dem Auftrage, »diesen Abendsegens Herders und dem Fräulein von Göchhausen zu recitieren.« Sie würden, erzählt er, um den Maler Fritz Bury zu necken, Abends, wenn der junge Künstler einnicken wolle, hergesagt; für ihn, der aus seinem Abscheu gegen alles Nordische kein Hehl machte, seien die Kinderreime »Die Zwillinge sind in der Nähe« abgeändert. Es hat hiernach freilich den Anschein, als wären die Reime in Rom gemacht; mit Nothwendigkeit indessen lässt es sich aus dem Vorangehenden nicht folgern. Der Scherz konnte älter sein und doch wirken, als wäre er just für den guten Bury gereimt; und dass Herder die Zeilen vor Jahren gelesen und abgeschrieben hatte, durfte Goethe, als er in Rom sass, wahrlich vergessen haben. Mein Zweifel an der Jahreszahl 88 gründet sich lediglich

¹ Ich citiere nach der Hempel'schen Ausgabe.

auf die Stelle und Reihenfolge, die das Gedicht bei den Herder'schen Abschriften einnimmt. Es folgen auf den »Segen« noch drei kleine Stücke: Nicolai auf Herder's Grabe (1775. 3, 198)¹, dann das sonst nicht als von Goethe herrührend beglaubigte »In Siegesfrieden ruhe, Helden-gebein«, und »Wanderers Nachtlid«, am 6. September 1780 auf dem Gickelhahn gedichtet. Wie sollte Herder dazu gekommen sein, im März 1788 diese drei kleinen älteren Sachen nachzutragen², und woher hätte er eben damals die Vorlage, zumal zu dem Spottgedicht auf Nicolai, entnommen? Wahrscheinlicher jedenfalls, dass der »Segen« zu den alten Stücken gehört. An den 36 Gedichten besitzen wir demnach eine auf ein Mal zusammengebrachte Sammlung. Die meisten Stücke, welche sie enthält, können wir nach Jahr und Tag bestimmen, und diese vertheilen sich auf die Zeit von 1771 (»Kleine Blumen, kleine Blätter«) und 1772 (Wanderers Sturmlid) bis 1780 (Wanderers Nachtlid). Auch so bestätigt es sich, dass wir die Copien vom September 1781 vor uns haben. Wichtig ist dies für die Zeitbestimmung einzelner nicht fest datirter Gedichte, für welche nun wenigstens ein terminus ad quem ermittelt ist. Es sind dies folgende:

1. Ode. (Grenzen der Menschheit) I, 164.

¹ Herders Copie bringt zu den beiden mir bekannten Fassungen der muthwilligen Reime eine mehrfach abweichende dritte. So lautet V. 7 bei Herder: »Er setzt *nothdürftig* sich auf's Grab«; im Jungen Goethe: »Der setzt sich nieder auf das Grab«, in der Hempel'schen Ausgabe: »Er setzt *gemächlich* sich auf's Grab«.

² Das im Februar 1788 nach Weimar gesandte Gedicht: »Cupido, loser, eigensinniger Knabe« (S. 465. 473 in Düntzers Ausg. der Ital. Reise) hat Herder auf einem Blättchen besonders aufgeschrieben. Zeile 10 lautet: »Ich such und bin wie blind und *kann mich nicht finden*« (später: »und bin wie blind und irre geworden«).

2. (Wonne der Wehmuth) Trocknet nicht! trocken nicht. 1, 62¹.
3. Ganymed. 1, 163.
4. Menschengefühl. Ach ihr Götter! grosse Götter (1, 168. 1815 gedruckt).
5. Königliches Gebet. Ha ich bin Herr der Welt. (1, 168. 1815 gedruckt).
6. Heiliger, lieber Luther. (3, 276. 1836 gedruckt).
7. Ich armer Teufel, Herr Baron. (3, 109. 1795 gedruckt).

Für »Ganymed« und »Grenzen der Menschheit« ist die chronologische Bestimmung von besonderem Belang. Es bestätigt sich, dass die »Oden« mit dem Jahre 1781 abschliessen. Die dem Inhalte entsprechenden Ueberschriften haben sich erst, als das Manuscript zum Gedichtbände zusammengestellt wurde, gefunden. Anfänglich begnügte sich Goethe mit der generellen Bezeichnung².

Die Ode »Grenzen der Menschheit« gehört zu der kleinen Zahl der Auserwählten, welche fast ohne Aenderung in das Gedichtbändchen vom Jahre 89 übergingen. Eine unscheinbare Aenderung, doch bemerkenswerth aus einem im weiteren Verfolg näher zu erörternden Gesichtspunkte ist es, wenn in Z. 17. 18 später eine andere Vertheilung eintritt:

1780:	1789:
Nirgends haften	Nirgends haften dann
Dann die unsichern Solen	Die unsichern Sohlen.

¹ 1. und 2. bilden den Anfang der Sammlung. Zwischen 3. und 4. steht das »Eislebens-Lied« (1, 44; seit 1789 betitelt: *Muth*); 5. schliesst sich auch in der Sammlung an 4. an, 7. steht, als fünftletztes Stück, vor den Reimen: »Der Segen wird gesprochen«.

² Auch »Wanderers Sturmlied« bezeichnet Goethe einfach als *Ode*. J. G. 3, 38.

Eine zweite Verschiedenheit aber ist für die Auslegung von unverkennbarer Wichtigkeit.

Ein kleiner Ring
begränzt unser Leben
und viele Geschlechter
reihen *sie* daurend
an ihres Daseyns
unendliche Kette.

Die drittletzte Zeile liest man seit dem ersten Druck (1789):

»reihen sich dauernd«

Dass Herder seine Vorlage falsch gelesen habe, ist eben so wenig anzunehmen, als dass er sich verschrieben hat. Es ist das erste Gedicht, das er copirt hat, und ausser »und« hat er nichts darin abgekürzt. Selbst auf den flinker geschriebenen folgenden Seiten allen finden sich kaum zwei bis drei Versehen¹. Herder war — dank seinem Dienst bei Trescho — ein gewandter und genauer Abschreiber. Hat aber Goethe ursprünglich so geschrieben, wie wir es bei Herder finden, so wäre über den Sinn, den Er in diese Stelle gelegt hat, nicht mehr zu streiten — der Dichter müsste denn, was sonst nicht seine Art ist, mit der Aenderung eines Buchstabens eine totale Aenderung des Gedankens beabsichtigt haben. Bei Herders Lesart kann nur die ältere und — nach meinem Gefühl — einfachere Deutung bestehen, welche »ihres Daseins« vom Dasein der Götter versteht. Eine neuerdings fein und scharfsinnig vorgetragene Auslegung²

¹ Verschrieben ist in den *Nachtgedanken* (I, 180) das letzte Wort (vergessend f. vergessen), ferner ein Wort in der *Dritten Wallfahrt* (Schaumstürzend f. Schaumstürmend). Uebersprungen eine Zeile in der Ode »Meine Göttin«. Zweifelhaft, ob nicht auch blosser Lesefehler, ist mir in »Wanderers Nachtlid« die erste Zeile: »Ueber allen *Gefilden*«.

² Franz Kern in den *Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik*, Bd. 120. 1879. S. 196 fgg.

will bekanntlich »ihres Daseins« auf die Geschlechter der Menschen beziehen, wodurch denn die letzte Periode einen Sinn erhält, der im tiefsten die Grundidee des Gedichts berührt, das Gefühl von der Beschränktheit der Menschenatur. »Was ist der Mensch, dass Du sein gedenkst«¹.

Das kecke Lied »Ich armer Teufel« ist, wie bekannt, in das dritte Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren verflochten (Kap. 9)². An diesem Buche arbeitete Goethe schon i. J. 1781; die Einlage aber ist wohl älter, es spukt etwas darin von der ausgelassenen Laune der ersten Weimarer Zeit. »Die Stimmen über dieses Gedicht« — heisst es im Roman gleich nach der Mittheilung — »das in einigen fast unleserlichen Abschriften sich in verschiedenen Händen befand, waren sehr getheilt, auf den Verfasser aber wusste niemand zu muthmassen«. Seltsam, wie hier Dichtung und Wirklichkeit sich begegnen. Bequem zu lesen ist die eine noch vorliegende Abschrift keineswegs. Die durch sie erhaltene Erstlingsform hat folgende Eigenthümlichkeiten (die spätere Lesart v. J. 1795 rücke ich in eckigen Klammern bei):

Str. 1, 2, 3. Beneide sie um ihren Stand

Um ihren Platz so *hoch* [nah] am Thron

5. um ihres Vaters *braves* [festes] Schloss

Str. 2, 5, 6. Ich ward mit leichter Muth³ [leichtem Muth] und Kopf
zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

¹ Tagebuch, den 10. Dec. 1777. Auf dem Brocken. (Psalm 8, 5) — Auch in den Briefen dieser Jahre öfters das gleiche Gefühl im einfachsten Ausdruck: »Wie eingeschränkt ist doch der Mensch!«

² Goethe's neue Schriften. 1795. IV, 106 fg.

³ J. G. 2, 36: »Alles Leid und Freude der Natur«. Wanderers Nachtlied 1789 (VIII, 151): »Alles Leid und Schmerzen stillest« — »Was soll all der Schmerz und Lust?« vgl. J. G. 3, 194. »Verlangend nach geringem Trank und Speise«, Ged. 1, 125 (1784).

Str. 3, 3. 4. Sie blieben des Herrn Vaters Sohn
ich bliebe [und ich blieb] meiner Mutter Kind.

Die letzte Zeile wäre vielleicht besser unverändert geblieben.

Die Sammlung der 36 enthält auf dem letzten Blatte drei Gedichte, mit denen es eine eigene Bewandnis hat. Ich habe sie am Schlusse der ersten Publication mitgetheilt (S. 26—27) und bin auf die dort angeknüpften Bemerkungen in einer Berichtigung zurückgekommen. Die Frage nach dem Verfasser scheint erledigt bei dem ersten, der *Ode*: »Umschwebst du mich, Götterbild«, da es in Friedrich Hildebrand von Einsiedels Neuesten vermischten Schriften gedruckt ist¹. Das zweite, »*Schottisches Lied*: Mir ist, als müsst' ich dir was sagen«² hat sich handschriftlich, mit Kaysers Composition und der Unterschrift »*Klinger* 29. Sept. 1777« in Zürich gefunden³. Klinger war im Sommer und Herbst 1776 in Weimar; es lässt sich annehmen, dass eine Abschrift des Liedes damals unter Goethe's Papiere gekommen. Das dritte ist zur Zeit noch herrenlos: »*Als auf einem Landgute bei Kopenhagen drei Urnen gefunden wurden*. In Siegesfrieden ruhe Heldengebein«. Es ist so kurz wie edel einfach⁴. Ich gestehe, dass ich nach manchem »Choc und

¹ Dessau 1784. II, 45. Ebenda freilich auch S. 84 Goethe's Zigeunerlied »Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee«. Das Motiv der Ode, das »vorschwebende Bild der Geliebten«, erinnert an Goethe's Lieder an Lili (a. a. O. S. 27 fg.), kann aber auch durch Klopstocks *Edone* (1771) gegeben sein. »Dein süßes Bild, Edone, Schwebt stets vor meinem Blick . . . Verwandle dich Erscheinung, Und werd' Edone selbst«. Klopstocks Lied, auch in der Situation nicht unähnlich, bewegt sich ganz um diese eine Vorstellung.

² Zwischen 1. und 2. steht »Rastlose Liebe«, vor 1. steht »Gretchens Lied: Meine Ruh ist hin«.

³ Burckhardt, Goethe und der Componist Kayser. 1879 S. 78. 10.

⁴ Ich verglich a. a. O. »Geistesgruss« J. G. 3, 151. Die Verehrung der »starken« Ahnen und ihrer »Riesengebeine« auch im Reisetagebuch, October 1775, J. G. 3, 698.

Gegenchoc« der kritischen Erwägung über das Urnengedicht nicht ins Reine gekommen bin, auch die Ode »Auf der Jagd« möchte ich nicht so unbedingt, wie in der »Berichtigung« Einsiedel zusprechen.

»Es fehlen einige, die folgen sollen« bemerkt Goethe bei der Sendung. Vielleicht hat der versprochene Nachschub, die »zweite Schwingung« zu einer kleineren Kollektion von neun Nummern geführt, welche ich nachträglich aufgefunden habe. Sie stehen, gleichfalls mit Abkürzungen geschrieben, auf einem in Octav gelegten Viertelbogen von dem feineren Papier, welches Herder zu dieser Zeit zur Reinschrift der Briefe über das Studium der Theologie gewählt hat. Es sind folgende Gedichte:

X^v G: 1¹-2^v

1. »Euch bedaur' ich, unglückselgen Sterne«. Im Tiefurter Journal Stück 6 (1781). »Nach dem Griechischen«. 1789: »Nachtgedanken«.
2. »Selig bist du, liebe Kleine«. Tief. Journal St. 9. »An die Heuschrecke. Aus dem Griechischen«. 1789: »An die Cicade«.
3. »Einen wohlgeschnitzten [vollen] Becher«. Tief. Journal St. 9. »Aus dem Griechischen«. 1789: »Der Becher«.
4. »Unter Wielands Büste. Wenn zu den Reihen der Nymphen«. 1789: »Geweiheter Platz«.
5. »Edel sei der Mensch«. Tief. Journal St. 40 (1782). 1789: »Das Göttliche«¹.
6. »Welcher Unsterblichen«. Tief. Journal St. 5. »Ode«. Gedichtet d. 15. Sept. 1780. 1789: »Meine Göttin«.
7. »Als Minerva jenen Liebling«. 1789: »Die Nektartropfen«.

¹ Ohne Ueberschrift auch der erste Druck auf den ersten Blättern von Fr. Jacobi's Spinozabüchlein 1785.

8. »Es sangen die Parcen ein grausend Lied«. (Iphigenia 4, 5).
 9. »Du bist Eins und lebendig gezeugt — und da sein wird«. Aus der Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe. *Gebet*. Der junge Goethe 3, 694 fg. WW. 28, 354.

Mit Ausnahme des letzten (prosaischen) und wahrscheinlich noch des fünften Stücks, der Ode, die nach einer annehmbaren Vermuthung von Loepers in das Jahr 1775 gehören möchte¹, sind es lauter neue Sachen aus den Jahren 80 und 81. Die Nummern 6. 1. 2. 3 sind, vom Oktober 81 ab, im Tiefurter Journal erschienen. Herder bekam das Journal als Mitarbeiter, man sieht nicht, weshalb er sich noch i. J. 1782 die unnütze Mühe gemacht haben sollte, sich Gedichte abzuschreiben, welche er darin gelesen hatte und besass. Aus dem Journal hat er sie keinesfalls abgeschrieben. Das lässt sich z. B. an der dritten Nummer nachweisen. Es fehlt, wie im Tiefurter Journal, in Herders Abschrift die vierte Zeile:

Gram und Sorg' auf Einmal zu vertrinken

die, wie es scheint, später (1789), der harmonischen Gliederung in vier- und dreizeilige Perioden wegen, eingefügt ist. Auch lauten an beiden Stellen die Zeilen 13—15

Da er Lyda [T. J. Lida] Dich mit sanfter Leitung
 [1789: Neigung]
 mir dem lange sehrenden geeignet.
 Wenn ich *deine lieben Hüften halte*

¹ Schnorr's Archiv f. Lit. Gesch. 5, 93 fg. Die Vermuthung stützt sich hauptsächlich auf eine Stelle in Goethe's Brief an Johanna Fahlmer, 10. April 1775. (J. G. 3, 79) und auf die Thatsache, dass von der Mittheilung der Ode seit der Wiederherstellung des Einvernehmens zwischen Goethe und Fritz Jacobi nicht die Rede ist. Indessen könnte dieselbe doch noch im September 1784, bei dem mehrwöchentlichen Besuche Jacobi's in Weimar erfolgt sein.

(wofür dann 1789 das feinere, doch als Gegenbild zu V. 1. 2. 8 nicht mehr so anschaulich ausgeprägte »Wenn ich deinen lieben Leib umfasse« eintrat). Aber in der ersten Zeile hat Herder statt des Wortes »vollen« drei Punkte gesetzt; es muss in seiner Vorlage unleserlich gewesen sein oder gefehlt haben.

Die Verse »Unter Wielands Büste« sind in Halbzeilen gesetzt, wahrscheinlich wie auf dem Steine. Sie müssen, nach der unvollkommenen Behandlung des Metrums zu schliessen, zu Goethe's frühesten Versuchen im Hexameter gehören. Vor dem ersten Druck (1789) haben sie einige geringfügige Verbesserungen erfahren. In geglättetem Metrum brachte sie erst die Ausgabe v. J. 1806. Die älteste Form lautet:

Wenn zu den Reihen der Nymphen
 Die eine Mondnacht versammelt
 Sich die Grazien heimlich
 Von dem Olympe [1789: Olympus] gesellen
 Hier belauscht sie der Dichter
 Und hört die schönen Gespräche
 Sieht den heiligen Tänzen
 Ihrer Bewegungen zu.
 [1789: Sieht den freundlichen Tänzen, den stillen
 Bewegungen zu;]

Was der Himmel herrliches hat
 Was glücklich die Erde
 Reizendes hervorbringt
 [1789: Reitzendes immer gebar]
 Erscheint dem wachenden Träumer
 Dann erzählt ers den Musen
 Und dass die Götter nicht zürnen
 Lehren ihn die Musen
 Bescheiden Geheimnisse plaudern [1789: sprechen].

Es ist auffallend, wie vieler Nachhülfe später noch die daktylischen Gedichte im Metrum und (nicht immer bloß aus Gründen des Metrums) im wörtlichen Ausdruck bedurft haben. Fast scheint es, als habe sich hier die Sprache dem Dichter nicht so willig ergeben, wie in allen andern Formen. Auch Klopstock quält sich in seinen Epigrammen mit dem Pentameter in einer uns kaum noch begreiflichen Weise¹. Die »Oden« dagegen und die »nach dem Griechischen« in Trochäen gedichteten Stücke, sie sind im ersten Guss so vollkommen gerathen, dass nachher nur noch hier und da ein Strich mit der Feile zu thun war. Vollkommen war gleich in erster Gestalt die Paramythie, die »das schönste Glück, die Kunst« feiert; vollkommen bis auf eine etwas ungelenke Fügung, die Ode, die der Dichter seiner Göttin widmet²; ein einzelner Ausdruck ist veredelt

¹ Vgl. S. 16 fgg. in meiner ersten Abhandlung. Weitere Belege aus den in Herders Copie (die erst 1785 genommen sein kann) erhaltenen Epigrammen lohnt es sich nicht hier zu geben, da Mehreres von den älteren Gestalten bereits früher (von Schöll besonders) bekannt gemacht ist. Düntzer hat (Aus Herders Nachlass I, 177) das Schlusdistichon von »Herzog Leopold« aus Herders Papieren mitgetheilt, aber mit einem sinnstörenden Druckfehler. Es lautet:

Sei dann hülfreich den Menschen, wie du es Sterblicher [nicht:
Sterblichen!] warest

Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.

Derselbe Druckfehler und ein anderer [dem Menschen] dazu in der Hempel'schen Ausgabe 2, 5. Die vier Distichen »An Frau Gen. Super. Herder«: »Jugendlich kommt sie vom Himmel«, die Düntzer am gleichen Orte zuerst veröffentlicht hat, sind wahrscheinlich nicht zu überschreiben »Die Wahrheit«, wie dies in der Hempel'schen Ausgabe (3, 122) ohne jede Gewähr geschieht, sondern »Nemesis«. Sie scheinen auf Veranlassung von Herders Aufsatz »Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild« entstanden (Herders Zerstreute Blätter (1786) 2, 219—284; vgl. besonders 221—25, 228—34) und begleiteten wohl das Manuscript desselben bei der Rücksendung.

² V. 48, 49: »Hingegen die armen Andern Geschlechter«. Kleinere Aenderungen V. 3: Niemand f. keinem, V. 7: seltsamen f. seltsamsten,

in den »Nachtgedanken« (V. 9 »*weilend* in dem Arm der Liebsten« für »bleibend«); kaum eine Aenderung ist es zu nennen, wenn in der Ode »Das Göttliche« »unfühlend ist die Natur« gesetzt ward für das ältere »unfühlbar«¹.

Das »Lied der Parzen«, in der Abschrift eingeleitet durch die letzten Sätze des Monologs, ist, wie die Oden, recht dazu angethan, uns die Sicherheit des Gefühls bewundern zu lassen, das den Dichter in metrischen Dingen leitete. Nicht ein Wort lautet anders, als die älteste Fassung v. J. 1779, wie wir sie seit Adolf Stahrs Publication kennen². Aber Herders Vorlage war bereits »in Verse geschnitten«:

Es sangen die Parzen ein grausend Lied
als Tantal fiel vom goldenen Stuhl
Die Alten litten mit ihrem Freund. — Ich hört es oft,
In meiner Jugend sangs eine Amme uns Kindern vor.
Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht
sie haben Macht, und brauchen sie, wies ihnen gefällt.
Der fürchte sie mehr, den sie erheben
Auf schroffen Klippen stehn ihre Stühle um den goldenen Tisch.
Erhebt sich ein Zwist, so stürzt der Gast
unwiederbringlich ins Reich der Nacht
und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finsterniss
Sie aber lassen sichs ewig wohl sein am goldenen Tisch
Von Berg zu Bergen schreiten sie weg u. s. w.

V. 11: Alle Launen f. alle die Launen, V. 19: Blumenthäger f. Blüthenhäger u. s. w. übergehe ich. Auch *Ganymed* (I, 163) hat in Herders Abschrift bis auf zwei Worte (V. 1: Wie im *Morgenroth*, V. 4: *Lebenswonne*) die seit 1789 bekannte Gestalt. Der *Gesang der Geister über den Wassern* (I, 141) ist an zwei Stimmen vertheilt, also ursprünglich als *Wechselgesang* gedacht, wie »Mahomets Gesang«, aber sonst ebenfalls der letzten Gestalt gleich; nur V. 10: der *ewige Strahl*, V. 25: das *Wiesthal* [die süddeutsche Form, wie Wiesbaum: Steub, Drei Sommer in Tirol 3, 7].

¹ Vgl. Der Wanderer V. 132 unfühelnd, welchen Zierrath sie verklebt.

² Goethe's Iphigenie auf Tauris in ihrer ersten Gestalt. 1839. S. 113. 25.

Ueberall ist schon der Rhythmus vernehmbar, der sich in der letzten Gestalt rein durchgesetzt hat. Um diesen zu gewinnen, liess Goethe »Zeile vor Zeile, Period vor Period regelmässig erklingen«, wie er an bekannter Stelle erzählt. Bei diesem Verfahren mussten sich, und zwar besonders deutlich allemal im Anfange der Perioden, die jambisch-anapästischen Kurzzeilen ablösen; und je reiner das Metrum nun durchgeführt wurde, desto mehr gewann das Ganze an Wohl laut und Adel des Ausdrucks, an sinnlicher Kraft der Bilder. Die rhythmische Physiognomie, so zu sagen, ist schon in der prosaischen Urgestalt scharf ausgeprägt; ich vermute, dass die nordischen Lieder, welche Goethe aus Herders Volksliedern in frischem Gedächtniss haben musste, bewusst oder unbewusst darauf eingewirkt haben. Das »Zaubergespräch Angantyr und Hervors« oder »Voluspæ« oder der »Webegesang der Walkyren« mochte ihm im Ohre summen, als das Lied der Schicksalsgöttinnen in seiner Seele lebendig ward¹. —

II.

Drei einzelne Abschriften rühren von Caroline Herder her, sie sind lange vor der ersten Sammlung gemacht und geben uns zwei grössere Gedichte: den Wanderer und den

¹ Die nordischen Lieder erschienen 1779 im dritten Buche des zweiten Theils, Angantyr und mehrere andre »skaldische« im ersten Theil. Der Webegesang der Walkyren schon 1773 in den Blättern von Deutscher Art und Kunst S. 36 fgg. Goethe hat von diesen Uebersetzungen gewiss mehreres schon in der Handschrift kennen gelernt; des alten Angantyr gedenkt er noch in einem Briefe aus Italien; Rom, 7. Dec. 1787. WW. 24, 446. Die Aehnlichkeit des Tonfalls, der bei Herder übrigens eben so wenig wie bei Goethe mit Strenge beobachtet wird, ist im Ganzen unverkennbar.

Auf schroffen Klippen Stehn ihre Stühle Um den goldnen Tisch --
Umher wirds dunkel Von Pfeilgewölken Zu grosser Schlacht --.

Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga. Als sie den Wanderer abschrieb, war sie noch »die Flachsland«, Herders Braut. »Meine Schwester Caroline ist Engel«, sagte Goethe damals, und sie, »Goethe ist ein gutherziger Junge«. Goethe erhaschte bisweilen von ihr einen Kuss, wie es die freie Sitte des rheinischen Landes gestattete, und er gab ihr manchen Einblick in das Heiligthum seines Liebeslebens und seiner Kunst. »Unser Freund Goethe ist zu Fuss von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht«, schreibt Caroline kaum einen Monat nach der ersten Bekanntschaft (April 72). »Er hat uns einige der besten Scenen aus seinem Gottfried von Berlichingen vorgelesen. Goethe steckt voller Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich; er muss mirs geben, wenn er wieder kommt und dann theile ichs Ihnen mit«. Darauf im Mai: »Hier ist« — schreibt sie, nachdem sie schon drei andere Empfindungsstücke des »grossen« Freundes vorausgesandt — »das Lied von der Hütte von Goethe, wovon ich Ihnen schon einmal geschrieben; er hats mir von Wetzlar geschickt. Ich habe lange, lange nichts rührenderes gelesen, Der Wanderer auf den Ruinen — die Frau mit dem Knaben auf dem Arm — und der Wanderer mit dem Knaben auf dem Arm — und die letzte Bitte um eine Hütte am Abend — o ich kann Ihnen nicht sagen, wie alles das mir in die Seele geht! Gott, wo werden wir, »zwischen der Vergangenheit erhabenen Trümmern« unsere Hütte flicken?« Der Erguss des gerührten Herzens, die bräutliche Nutzenanwendung eingeschlossen, ist dies Mal eine recht schätzbare Zugabe. Caroline giebt den Gang des Gedichtes an, sie flicht endlich eine Zeile daraus in ihre eigenen Worte ein; man gewinnt die Anschauung, dass die Freunde in Darmstadt den Wanderer bereits im April 72 in einer Form zu hören bekommen haben, die von der im Musenalmanach 1774 gegebenen nicht weit kann abgestanden

haben. Goethe hat das Gedicht bekanntlich zu seinen Wetzlarer Erlebnissen in die nächste Beziehung gesetzt. Kestner und Lotte werden auf die Lectüre vorbereitet, als sei es eigens für sie gedichtet, als sei es ein ideales Porträt ihres eigenen, dichterisch vorausgenommenen Zustandes¹. Goethe hat Lotte's Bekanntschaft erst am 9. Juni gemacht. Der Widerspruch ist längst bemerkt worden. Man hat ihn zu heben versucht durch die Annahme einer Umdichtung, eine Annahme, die durch die mitgetheilten Sätze des Begleitbriefes vom Mai 72 freilich nicht begünstigt wird. Ueber die Zulässigkeit derselben braucht man nicht mehr zu rechten. Caroline's Abschrift ist gut zur Hälfte wenigstens erhalten. Schriftzüge und Format lassen keinen Zweifel darüber, dass sie die Einlage des angeführten Briefes gebildet hat. Der zweite Briefbogen ist verloren gegangen, die Abschrift reicht nur bis V. 87. Dafür aber hat sich noch eine zweite, vollständige Abschrift, gleichfalls von Caroline's Hand, vorgefunden (drei Viertelbogen, in Octav geheftet). Sie hat freilich nur secundären Werth, denn sie stimmt, so weit sich dies nach den von Karl Wagner mitgetheilten Lesarten beurtheilen lässt, mit der Abschrift überein, die sich »von Merck geschrieben, mit Verbesserungen von Goethes Hand« in Mercks Nachlass gefunden hat². Caroline hat diese zweite Abschrift für sich selbst genommen, etliche Zeit später. Die Vorlage wird ihr Merck geliehen haben; er hielt damals mit ihr

¹ Der junge Goethe I, 381. 369.

² Briefe an und von Merck 1838 S. 41 fg. Sämmtliche Varianten die Wagner notirt, finden sich auch in Caroline's zweiter Abschrift. Ein Mal hat die letztere eine eigene Wortform, V. 51: Trümmern (so auch C I und der erste Druck in den *Schriften* VIII, 235), die Wagner wahrscheinlich mit Vorsatz übergangen hat. An zwei Stellen hat sich Caroline leicht verschrieben.

gute Freundschaft¹, theilte ihr seine eigenen poetischen Versuche mit, und so wohl auch manches Blatt, das er aus Wetzlar und Frankfurt erhielt. Wir kennen, wie gesagt, die Merck'sche Abschrift nur aus den Varianten, die sich auf Schreibung und Interpunction nicht erstrecken; und eben deswegen ist uns Caroline's zweite Abschrift nicht entbehrlich. Im »jungen Goethe« (2, 7—14) ist der Wanderer nach dem ersten Druck (Göttinger Musenalmanach 1774) gegeben, dem eine von Merck gelieferte Abschrift zu Grunde lag (J. G. I, 369). Caroline's Abschriften stehen an Treue noch über denen, die wir Herder verdanken. Sie halten sich an die Schreibung des Originals und an seine Interpunction, oder, besser gesagt, seine Interpunctionslosigkeit. Die »lieben Mädgen« fanden sich eben in Goethe's Satzzeichnung besser zurecht als die Schriftgelehrten². Diesen Vorzug könnte nur ein vollständiger Abdruck ins Licht stellen.

In der nun folgenden Uebersicht der Lesarten bezeichne ich Caroline's beide Abschriften mit C 1 und C 2, Mercks Abschrift mit M, den Text im Jungen Goethe mit JG. An einigen Stellen nur notire ich die letzte Gestalt³ (nach welcher die Zeilen gezählt sind) mit W.

2. JG, W: den säugenden Knaben
C 1, M, C 2: den saugenden Knaben

13. JG, W: Lächelst Fremdling
Ueber meine Frage?

C 1, C 2: D' lächelst Fremdling
über meine Frage.

¹ Mercks Frau wurde auf Herders Verlobte eifersüchtig, und Leuchsenring bekam Stoff zu seinen fatalen Zwischenträgereien. Aus Herders Nachlass 3, 242 fg.

² J. G. I, 249.

³ Schriften VIII (1789) S. 232.

15. C 1, M, C 2: Ich bring [JG: bringe] keine Waaren
 W: Keine Waaren bring' ich ¹
- 35—40. = JG, 36—41 [in W am stärksten umgearbeitet] ²
- C 1: Eine Innschrift über die ich trette!
 'r Venus! — und ihr übrigen
 [JG, M: Der Venus C 2: Der — Venus]
 seyð verloschen
 weggewandelt ihr Gesellen [JG, M: Gespielen]
 die ihr euers Meisters Gefühl [JG, M, C 2:
 Andacht]
 Jahrtausenden entgegen zeigen solltet.
 JG, C 2: Tausend Enkeln zeugen [W: zeigen] solltet.
41. C 1: D' staunest Fremdling
 diese Stein an
 JG: Staunest, Fremdling,
 Diese Stein' an?
78. C 1, M², C 2, W: Schätzest du so Natur [JG: Schützezt]
 deines Meisterstücks Meisterstück?
85. C 1, M, C 2: Fremdling willst du hier
 untern Pappelbaum [JG: unter'm] dich setzen?
 hier ist kühl. [JG: ist's kühl]. Nimm den
 Knaben
88. M, C 2: dass ich da hinab geh Wasser schöpfen
 JG: Dass ich hinabgeh, Wasser zu schöpfen!
 W: Es ist kühl. Nimm den Knaben,
 Dass ich Wasser schöpfen gehe.
89. C 2, W: Schlafe [JG: Schlaf,] Lieber schlaf.

¹ Vers 16 (JG. 17): »Schwül ist, schwül der Abend« — W: »Kühl wird nun der Abend« fehlt in C 1. Jedenfalls blos aus Versehen übersprungen.

² »Schätzest« muss Wagner in seiner Vorlage gefunden haben, denn er bemerkt keine Variante gegen die Ausg. v. J. 1815, die er bei der Vergleichung zu Grunde legte.

Ich bin schon einige Verse weiter gegangen, als Caroline's ältere Abschrift reicht. Sie reicht weit genug, um das Wichtigste ausser Zweifel zu setzen: die Gestalt, welche Caroline im Mai 72 vor Augen hatte, und die von der im April vorgelesenen sich ihrer Erinnerung nach nicht unterschied, ist bis auf wenige Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks identisch mit der i. J. 1774 veröffentlichten. Von den formellen Eigenthümlichkeiten fallen vielleicht am meisten auf die abgekürzten Formen D' (Du) und 'r (der), auf die ich unten in einem grösseren Zusammenhange zurückzukommen gedenke. Nur einige Verse (38—40) haben eine namhafte Aenderung erfahren. Bedeutsam ist es, wie der Dichter hier sein Lieblingswort »Gefühl¹« opfert, zunächst wohl blos des Tonfalls wegen, und nun einen noch höheren und inhaltsschwereren Ausdruck findet.

Caroline's zweite Abschrift bietet uns in den weiteren Versen nichts Eigenthümliches mehr — bis auf die Spärlichkeit der Interpunction. Goethe überliess es denen, die den Druck seiner Gedichte besorgten, »zu interpunctiren, wie's dem Leser genehm war« und ertheilte Vollmacht »Komma, Kolon, Semikolon und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragezeichen zu verwandeln« u. s. f.² Dies hat denn auch Boie oder dessen Corrector in unserm Falle mit einem wahren Uebereifer besorgt (V. 20 »liebes, junges Weib« u. ä.), an einer Stelle vielleicht wider den

¹ »Hier steht sein Werk, tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse«. (J. G. 1, 212 vgl. 3, 696) »Drum glaubt nicht so schnell zu verstehen, was das heisse: Das Gefühl ist die Harmonie und vice versa. Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers webt, was in ihm nach und nach sich zum verstandensten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntnisskraft durchgegangen zu sein.« (J. G. 3, 690).

² J. G. 3, 48. Th. Bergk, Acht Lieder von Goethe S. 25 (über den Druck von Erwin und Elmire.)

Sinn der ursprünglichen Fassung, oder doch wider die vom Dichter gewollte Verbindung der Ausdrücke. Vers 118 nämlich u. f. (J. G. 113 fg.) haben im Musenalmanach folgende Satzzeichnung:

Hier, zwischen das Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.

In den beiden Abschriften (M, C 2) fehlt alle Interpunktion:

Hier zwischen das Gemäuer her
die Hütte baut mein Vater noch
aus Ziegeln und des Schuttes Steinen
hier wohnen wir —

Es ist lebendige Rede, die Worte reihen sich in der natürlichsten Folge an einander, wie die Gegenstände sich sinnlich dem Auge darbieten. Auf des Wanderers erstaunte Frage »Ihr wohnet hier?« (Goethe setzte ein blosses Punktum) erwidert die Frau: »Hier, in der Hütte, die zwischen das Gemäuer her der Vater baute, hier wohnen wir«. Sie spricht wie ein Naturkind, und macht freilich dem Grammatiker zu schaffen, der ihre *syntaxis naturae* nach seiner *syntaxis convenientiae* regeln will. Der Grammatiker des Musenalmanachs muthet übrigens mit seinem Punktum dem Dichter die schlimme Construction zu: »Wir wohnen zwischen das Gemäuer her«. Indessen er hat schliesslich Recht behalten. Denn in der letzten Gestalt ist Goethe auf seine Satztheilung eingegangen:

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater u. s. w.

Aber das beweist keineswegs, dass er von Haus aus Recht hatte. Denn der letzten Bearbeitung hat Goethe eben diesen

ersten Druck zu Grunde gelegt — er besass schon im Mai 1773 keine Abschrift mehr vom *Wandrer* (J. G. 1, 369) — und wir kennen mehr Belege als diesen, die es bezeugen, dass Goethe die Druckgestalten seiner Werke in gewisser Weise wie grossjährige Kinder ansah, die man mit einer Art Respekt behandeln und in ihren Eigenthümlichkeiten schützen müsse — vom Spiel des Zufalls, das wohl auch einmal den Fehler eines Nachdrucks zu Ehren gebracht hat, ganz abgesehen.

Ueberhaupt aber glaube ich im Texte des *Musen-Almanachs* etliche Spuren einer kleinlichen und willkürlichen Revision zu entdecken. In V. 78 (J. G. 74) ist

Schätzest du so, Natur,

schlechthin ein Versehen oder Missverständniss, und vielleicht ist auch der

*s*äugende Knabe

nur ein Kind des Correctors. Alle die Abschriften haben die richtige Form »saugende«; der »säugende« ist indessen 1815 vom Dichter selbst adoptirt worden. Wenn ferner die metrisch so wohl gerathene Zeile 88:

Dass ich da hinab geh Wasser schöpfen

im *Musen-Almanach* die lendenlahme, aus dem *Metrum* fallende Gestalt annimmt

Dass ich hinabgeh, Wasser zu schöpfen —

so wüsste ich keine andere Rücksicht, die das veranlasst haben könnte, als die einer pedantischen Sprachreinhaltung, die nicht gestatten wollte, dass »hinabgehen« mit dem schlichten Infinitiv verbunden würde. Goethe hat, wie es scheint, von treuer Erinnerung geleitet, in der letzten Gestalt sein »schöpfen gehen« wieder hergestellt. Die

gleiche Hand, welche den V. 88 antastete, hat wohl auch »untern Pappelbaum« in »unter'm Pappelbaum« »ist kühl« in »ist's kühl«, »in Götterselbstgefühl« in »im Götterselbstgefühl«, »Trümmern« in »Trümmer« verbessert. Boie erhielt, wie erwähnt, den *Wandrer* durch Mercks Vermittlung und somit doch wohl in einer mit M und C₂ übereinstimmenden, höchstens zufällig abweichenden, Copie. Die angeführten Varianten des von ihm besorgten Abdrucks sind sämmtlich von der Art, dass man an ihrer Aechtheit zu zweifeln berechtigt ist. Der Text des Musen-Almanachs steht also, wenn es uns auf Feststellung der ältesten Gestalt ankommt, an Werth hinter jeder der drei erhaltenen Abschriften zurück. Wichtiger als dies kritische Ergebniss ist es, dass uns Caroline's Abschrift im ältesten »Wandrer« schon das vollständig ausgeformte Gedicht zeigt, ein Gedicht, zu dem Lotte und Kestner auch nicht den kleinsten Zug haben liefern können. Was der Dichter selbst, »Lotten ganz im Herzen«, im Widerspruch mit dieser Thatsache sagt, ist poetische Selbsttäuschung oder freundschaftliche Mystification.

Die Abschrift des *Klaggesangs von der edlen Frauen des Asan Aga* hat sich bei dem zu den »Volksliedern« gehörigen Nachlasse gefunden. Wir verdanken sie Caroline's treuer Mitarbeit an der Volkslieder-Sammlung — verdanken wir es doch ihr vornehmlich, dass diese Sammlung selbst, die liebenswürdigste Gabe, die uns Herder hinterlassen hat, zu Stande und an die Oeffentlichkeit gekommen ist. Im ersten Theil der Volkslieder S. 309 fgg. ist der »edle Gesang« mit der Bezeichnung morlackisches Lied gedruckt. Man hat den ersten Druck bisher ohne weiteres für die Erstlingsform genommen. Aber Herder hat den Beitrag nicht ohne Aenderungen aufgenommen, und es ist von besonderem Interesse, zu sehen, wie sich Goethe später (1788) zu diesen Aenderungen gestellt hat,

als er selbst seiner Uebersetzung die letzte Feile gab. Caroline hat ihre Vorlage auch dies Mal getreu abgeschrieben (*Blat, Thurne, Trauer Scheidbrief, ungestümme, Stürzt sie*, ohne Apostroph¹). Die Worte, welche Herder gestrichen hat, sind im Folgenden mit liegenden Lettern gegeben und die von ihm übergeschriebenen Correcturen in kleinerem Druck. Die Handschrift soll mit A, der erste Druck in den Volksliedern mit V, die letzte Gestalt in Goethe's Werken² mit W bezeichnet werden.

3. A, V: Wär' es Schnee da, wäre weggeschmolzen
W: Wär' es Schnee, er
7. A, V: Nieder liegt er drein [W: drin] an seiner Wunde
18. A: Springt zum Thurne [V, W: Thurme]
kehrt zurück Gattin
23. A, W: Und es *kehret* die *Gemahlin* Asans
V: Und es kehrt zurück die Gattin Asans
27. A, V: Schweigt der Bruder und zieht [W: Bruder, ziehet]
aus der Tasche
34. A: Küss die Wangen ihren [V, W: ihrer] beiden
Mädchen

¹ V. 89 Gedruckt ist schon in V: Stürzt' sie. Das Apostrophiren hat in solchem Falle sein Missliches. Der Herausgeber traut dem Leser nicht eben so viel Besinnung zu, wie der Dichter dem Hörer. Dem Hörenden bleibt es überlassen, ob er die Handlung als gegenwärtige oder vergangene empfinden will. Wo es dem Dichter darauf ankommt, stellt er selbst, durch Wiederholung z. B. das Tempus sicher (Briefe an Frau v. Stein I, 25 »Da er dankbar dir zu Füßen lag, Fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen, Fühlte sich in deinem Auge gut« — und ebenso V. 33, 34, wo A, V ohne Apostroph geben: »Küsste sie der beiden Knaben Stirne, Küss die Wangen« —). In vielen Fällen lässt der Zusammenhang keinen Zweifel; bisweilen aber ist, wie hier in V. 89 der Vorstellung des Hörenden ein Spielraum gelassen, der dem Leser durch das Apostrophiren verengt wird.

² Zuerst in den *Schriften*, VIII, 177—182 als erstes Stück der zweiten Sammlung.

43. 44. A: Die' liebe Frau, V: Liebe Frau, W: Unsre Frau
 bitt'
47. A: Ach bei deinem Leben! *Dich beschwör* ich Bruder
 V: Ach bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder
 W: Ich beschwöre dich bei deinem Leben
 Frau sie
53. A: Doch die *Fraue* bittet ihn unendlich
 V: Doch die Frau, sie . . . W: Doch die Gute . . .
60. A: Dass ich mich vor Asans Haus verhülle
 zu sehen
 Meine lieben Waisen nicht *ersee*
 V: . . . nicht zu sehen W: nicht erblicke.
70. A: Riefen: Komm zu deinen Kindern wieder
 Brod
 Iss mit uns das *Abend*brod in deiner Halle.
 V: Iss mit uns dass Brod in deiner Halle
 W: Riefen: Komm zu deiner Halle wieder!
 Iss das Abendbrot mit deinen Kindern.
74. A, V: Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
 Bruder¹ lass die Suaten und die Pferde
 Halten 'wenig [V.: Halten wenig] vor der lieben
 Thüre
 W: Lass doch, lass die Suaten und die Pferde
 Halten wenig vor der Lieben² Thüre

¹ Der Fürst der Suaten (stari swat, Aelteste d. h. Vornehmste der Hochzeitsgäste) der Führer des Brautgefolges, ist einer der nächsten Verwandten des Bräutigams, nicht etwa der leibliche Bruder der Braut, »Bruder« also in diesem einen Falle nur die ehrende, zutrauliche Anrede. Anscheinend hat sie der Dichter denn auch nur, um der leicht möglichen Verwechslung vorzubeugen, bei der letzten Revision beseitigt.

² Schade um die »liebe Thüre«. Auch sonst hat der Dichter seit 1786 das Wort, das er früher so lieb hatte, entfernt. So im Liede an den Mond das »liebe Thal« (vgl. J. G. 3, 342 Z. 5) während es sich in Jägers Abendlied Z. 6 noch gerettet hat — im Liede auf dem Züricher See Z. 15 die »lieben Nebel« (vgl. J. G. 3, 290 die »lieben Wolken«). Der vorangesetzte Genitiv »der Lieben« Thüre ist kein schöner Ersatz.

81. A, V: Und dem Säugling hülflos in der Wiegen [W:
Wiege]¹

Herders Aenderungen hat Goethe, bis auf eine, als berechtigt anerkannt, keine aber hat er in der angebotenen Form benutzt. Auf das einfache »kehren« für »zurückkehren« hat er weder in V. 23, wo Herder corrigieren wollte, noch unten V. 85 verzichtet. Er gebraucht es ebenso in Wanders Sturmlied:

Soll der zurückkehren
Der kleine schwarze feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius —
Der kehren muthig?

und hier hat er es sogar erst bei einer späteren Niederschrift eingeführt, während die beiden älteren Gestalten auch im letzten Verse die zusammengesetzte Form haben:

Soll der zurück kehren muthig².

Noch mehr aber ist die Aenderung von »(die) liebe Frau« in »unsre Frau« zu bedauern. Jenes klingt so herzlich, wie immer in Goethe's Briefen dieser Ausdruck, mit dem er nicht die erste beste beehrt. »Und grüsse die liebe Frau« (Betty Jacobi) J. G. 1, 399, an Johanna Fahlmer, Dec. 1773. »Die liebe Frau (Lotte) hatte in der letzten Nacht wenig geschlafen«. J. G. 3, 367.

¹ V. 6 der Zelten Asan Aga. J. G. 3, 306 Erden. 3, 332, 335 meiner Seelen. 3, 283 die Mündung der Pistolen (Singular). Vgl. oben S. 119² *die Trümmern*. Sogar (3, 229) »die himmlisch Freuden ist ein Traum«. (Hier wie im ersten Beispiel zur Vermeidung des Hiatus).

² J. G. 2, 3 fgg. und Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi S. 3 fgg. (V. 1—100) S. 37 fg. (V. 101—116). An letzterer Stelle scheint mir die »älteste erreichbare Form« gegeben. Die Lesart der letzten Gestalt (1815) findet sich schon 1781 in Herders Abschrift.

Statt des Reflexivums¹ finden wir es in der ältesten Form des Prometheus:

Als ich ein Kind war
Nicht wusste wo aus wo ein
Kehrt mein verirrtes Aug²
Zur Sonne —

seit 1789 allerdings geändert in: »Kehrt' ich mein verirrtes Auge«.

In zwei Versen (47, 71) verlangte das Metrum eine Nachhülfe. Die erste Gestalt hatte sich hier sechs Hebungen gestattet, wie denn noch in dem Gedichte »Seefahrt« (11. Sept. 1776), dem ersten Original-Gedichte, welches in dem am »Klaggesange« geübten Versmasse geschrieben ist, sich vier trochäische Sechsfüssler finden (V. 1, 2, 20, 22) — ursprünglich nur drei; denn der vierte (V. 1) wurde auffallender Weise noch bei der letzten Rédaction hinzugegan:

Lange Tag und Nächte stand mein Schiff befrachtet —

während in der älteren Gestalt das Gedicht anhebt:

Taglang Nachtlang [Nächtelang³] stand mein Schiff befrachtet.

¹ *Drehen* und *neigen* reflexiv oder neutral: Gedichte 2, 294. J. G. 3, 684. (Da drehten die Pärchen allzumal — Er neigt zur ihr = verneigt sich gegen sie).

² J. G. 3, 157. Ebenso im ersten Drucke (Einlage in F. Jacobi's Schrift Über die Lehre des Spinoza 1785, zwischen S. 48, 49) und in Herders Abschrift. Die Lesart der in Mercks Nachlass befindlichen Handschrift hat K. Wagner (Mercks Br. I, 55) nicht angegeben, und doch ist es kaum anzunehmen, dass sie mit der Ausgabe letzter Hand übereinstimmt.

³ »Nachtlang« in Goethe's Briefen an Lavater S. 23 (J. G. 3, 145) Tagelang, Nächtelang in Mercks Handschrift (Mercks Br. I, 78) und im Deutschen Museum 1777 II, 267. »Taglang, Nächte lang« in Herders Abschrift (datirt: den 11. September 1776, wie im Deutschen

Seit 1781 formt Goethe, wie die oben (S. 115) besprochenen Gedichte im Tiefurter Journal zeigen, die serbischen Trochäen in tadelloser Regelmässigkeit. In der »Seefahrt« aber wollte er offenbar die beiden schon vorhandenen Langverse nicht opfern und erhob, indem er auch die erste Zeile dehnte, das Unregelmässige zur poetischen Schönheit. Die Verse rücken nicht von der Stelle, sie schaukeln und schwanken hin und her, wie das Fahrzeug, dessen Mannschaft die Tage im Hafen verliert, günstiger Winde harrend. Bei dem Volksliede aber musste selbstverständlich Ton und Weise des Originals durchgehends eingehalten werden. Im ersten Falle (V. 47) liessen sich die überschüssigen Worte leicht beseitigen. Bei V. 70, 71 aber könnte man darüber rechten, ob Herders oder Goethe's Aenderung den Preis verdient. Natürlicher, rührender klingt doch jedenfalls im Munde der Kinder die Bitte: »Komm wieder zu uns!« als »Komm wieder zu deiner Halle!« So rufen sie denn auch nach der treueren Uebersetzung von Talvj¹:

Kehr zu uns zurücke, liebe Mutter!

Dass das Mittagmahl wir mit dir theilen —

Museum). Diese letztere hat einiges Eigenthümliche. Ich notire als wichtigste Lesart V. 15:

Und die Segel blühen in dem Hauche.

So steht deutlich geschrieben. Es ist die Lesart sämtlicher erhaltener Handschriften (auch der von Merck; denn Wagner notirt keine Variante gegen die Ausgabe v. J. 1815), des ersten Drucks und sämtlicher unter Goethe's Augen erschienener Ausgaben. Erst die Ausgabe v. J. 1836 brachte »die Segel blähen«. Es ist offenbar eine willkürliche Correctur, wahrscheinlich von Riemer. Unbegreiflich, wie sie sich bei den späteren Herausgebern (Strehlke 1, 159; Cotta'sche Ausg. 1875 mit Karl Goedeke's Einleitung 1, 193) in Gunst gesetzt hat; noch unbegreiflicher, dass der Recensent des »Jungen Goethe« im Literarischen Centralblatt 1875, 30. Oct. sie sogar in den originalen Text eingeschwärzt sehen möchte.

¹ Volkslieder der Serben 2, 273.

und so schon in der alten Uebersetzung von Fortis Reise in Dalmatien (1776):

Liebe, liebe Mutter!
Komm wieder zu uns, komm in deiner Halle
Mit uns das Abendbrot zu essen ¹.

An Herders Aenderung fand es Goethe offenbar unliebsam, dass sie ihm das Abendbrot nahm, für welches er, als Poet wenigstens, wegen der traulich gemächlichen Nebenideen, die sich von selbst zugesellen, eine besondere Vorliebe gehabt hat ². Es trifft sich eigen, dass es von Rechts wegen nicht einmal das Abendbrot ist, zu welchem die liebe Frau gerufen wird. Mit Absicht indessen oder aus Vorliebe hat Goethe die Zeiten nicht vertauscht; er folgte einfach seiner Vorlage.

Wo aber haben wir diese Vorlage zu suchen? Die Ansichten sind über den Fundort und im Zusammenhange damit über das Jahr, in welchem die Uebersetzung des Klaggesanges entstanden ist, getheilt. Der Dichter selbst datirt sie 1824 in seinem Aufsätze über Serbische Volkslieder funfzig Jahre zurück. In der *Chronologie der Goetheschen Werke* ist sie dem Jahre 75 zugewiesen. An diesem Jahre halten die Herausgeber fest ⁴. Eine abweichende Ansetzung geht von der Notiz aus, die sich im Anfange

¹ Düntzer, Goethe's lyrische Gedichte erläutert (1858) I., 314 fg.

² Der Wanderer V. 115, 116. An Lottchen (Jacobi) J. G. 2, 35 Z. 4; 1789 bekanntlich geändert in Abendroth: Gedichte I, 49.

³ Bd. 33, 302 »Schon sind es funfzig Jahr, dass ich den Klaggesang . . . übersetzte«.

⁴ So noch die Cotta'sche Ausgabe in zehn Bänden v. J. 1875. In dem Jungen Goethe aber ist das Stück nicht enthalten, wird also von Bernays nach 1775 angesetzt.

von Herders Volksliedern zu dem Gedichte findet: »Siehe *Fortis Reise* Th. I. S. 150 oder *Die Sitten der Morlachen* (von der Gräfin Rosenberg) Bern 1775 S. 50«. Dieselben Werke nennt auch Goethe a. a. O. als solche, wo sich der edle Gesang »finden liess«. Er hatte wahrscheinlich, als er so schrieb, Herders Volkslieder vor sich. Fussend auf Herders Notiz, die er als Angabe der »Quelle« betrachtet, sieht Düntzer¹ in der oben citirten jambischen Uebersetzung, die sich in der deutschen Ausgabe von Fortis Reisen befindet, die eigentliche Vorlage und findet, da die besagte Ausgabe erst 1776 erschienen, in Goethe's Erklärung eine doppelte Unrichtigkeit. Düntzer vermuthet, dass Goethe durch Herder auf den Stoff und das Buch aufmerksam gemacht sei. Dann müsste aber, da Herder erst im Oktober 1776 nach Weimar kam, die Nachdichtung erst nach dem freien Gedichte »Seefahrt« entstanden sein, in welchem wir bereits die fünffüssigen Trochäen vorfinden.

Herder nennt, genau betrachtet, die Berner Ausgabe der Reisebeschreibung gar nicht als Quelle, aus welcher der Uebersetzer geschöpft²; indessen kommt es darauf wenig an gegenüber einem Kreuzverhör zwischen der Urschrift, dem italienischen Texte des Fortis, der französischen Uebersetzung, die Goethe erwähnt, der deutschen Uebersetzung vom Jahre 1776 und der Goethe'schen Nachdichtung. Ich kann nur die von Düntzer mitgetheilten 25 Jamben mit Goethe's Asan Aga vergleichen. In den Schlussversen:

¹ Goethe's lyrische Gedichte für gebildete Leser erläutert. Elberfeld 1858. I, 312 fg. Es ist mir nur diese erste Ausgabe zur Hand.

² Bisweilen gebraucht er wohl sein »Siehe!« um den Fundort anzugeben. Will er aber ausdrücklich die Quelle bezeichnen, so sagt er, wie z. B. bei den morlackischen Liedern, die er selbst übersetzt: »Aus Fortis Osservazioni . . . Venet. 1771, nach seiner italienischen Uebersetzung« — »aus einem ungedruckten italienischen Manuscripte des Abt Fortis«.

Und die bange (?) *Seele*
Entfloh dem bangen Busen, als die Arme
Sie ihre Kinder sah von ihr entfliehen —

ist die Aehnlichkeit augenscheinlich; wenn aber Goethe hier ganz wie der Berner Uebersetzer von dem Sinne der Urschrift abweichend, gerade das *Fliehen* der Kinder, wovon jene nichts hat, zu dem Schmerzensanblick macht, welcher der Mutter das Herz bricht — so könnte das auf Rechnung einer gemeinschaftlichen Vorlage kommen. Gibt es allerdings Stellen von so frappanter Aehnlichkeit mehr, so müssen wir die deutsche Vorlage annehmen. Die Vergleichung muss ich denen überlassen, welchen die literarischen Hilfsmittel zur Hand sind. Der blosse Zweifel ist unerquicklich, wenn er auch aus dem Wunsche entspringt, eine zu den Akten gegebene Aussage des Dichters zu retten; ich versuche es also, wenigstens auf einem Nebenwege, den ich aufgefunden zu haben glaube, etwas zur Lösung der chronologischen Frage beizutragen.

Man wird es vermuthen, dass es die apostrophirten Wörtchen sind, von denen ich dabei ausgehen will: »Die' liebe Frau — halten 'wenig«. (V. 43. 44. 74.). Sie gesellen sich zu den Abkürzungen, welche uns in Caroline's erster Abschrift vom *Wandrer* auffielen: »D'lächelst, — D'staunest — 'r Venus«. Denn der Apostroph hinter dem weiblichen Artikel will besagen, dass der Vocal desselben verflüchtigt, dass er mit der folgenden Silbe zusammen gesprochen werden solle (d'liebe), und der Apostroph vor *wenig* soll den unbestimmten Artikel vertreten. Die im Volkston gehaltenen Dichtungen der ersten siebziger Jahre zeigen uns zahlreiche Abkürzungen ähnlichen Schlages, am meisten die Fastnachts- und Scherzspiele. Wie viele Zeilen und Sätze fangen da mit einem 's an (für *es* und *das*), wie oft wird der Artikel mit der Präposition zu einer Silbe zusammen-

gefasst (auf'm gedruckten Zettel, aus'm Sittenschlaf, aus'em Rachen blasen); noch kühner sind Verkürzungen wie die von *etwa* in *'wa* (Und lassen sie sich *'wa* nicht weisen)¹. Die Kürzung von *du* und *die* kommt meines Wissens sonst nicht vor; es ist wohl nicht zufällig, dass wir die so apostrophirten Formen in Abschriften finden, die Herdern zu Gesicht kommen sollten.

Denn Herder ist es, der diesen Apostrophirungen recht geflissentlich das Wort geredet, der sie empfohlen und eingeführt hat. Es geschieht in den Blättern von *Deutscher Art und Kunst*². Er knüpft an das »Fabelliedchen«: »Es sah ein Knab ein Röslein stehn« an, dessen Text er mittheilt, wie er ihn »aus der mündlichen Sage« behalten hat. Im Liede selbst schreibt er alle Artikel aus, aber gleich danach weist er eine »Aenderung des lebendigen Gesanges« nach. Er nennt sie »Vorschlag« (Anakrusis). »Der Vorschlag ist im Deutschen wie im Englischen meistens der dunkle Laut von *the* in beidem Geschlecht (*de* Knabe) *'s* statt *das* (*'s* Röslein) und statt *ein* ein dunkles *a* und was man noch immer in Liedern der Art mit *'* ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit (*'* Knabe sprach — *'* Röslein sprach u. s. w.), in den Liedern weit³ mehr Accent. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, hier am meisten in den gedrunghenen Blankversen, haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sei, dass wir keine Elisionen haben oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren

¹ JG 3, 204. 210. 212. 230. *Erwin und Elmire*: »Sich mit'm Nachbar schlagen«. (JG 3, 522).

² Briefe über Ossian und die Lieder alter Völker S. 57—59.

³ So verbessere ich das im Originaltext stehende »mit mehr Accent«.

haben sie häufig und zu häufig gehabt; die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vocalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innere Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz Einerlei . . . aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Silben und können so gut skandiren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich freiherrlichermassen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben.« Ganz denselben Sinn hat die Stelle in einer mir vorliegenden älteren Fassung, welche, wie ich beweisen kann, zwischen Mai 70 und April 71 niedergeschrieben ist. Als Probe wird da zugleich ein Liedchen von Vanbrugh gegeben, in einer Uebersetzung, die mit verkürzten Formen und Elisionen das äusserste leistet¹. In freiherrlicher Weise, wie hier, hat Herder, seinem eigenen Vorschlage entsprechend, auch bei seinen Uebersetzungen aus Shakespeare die Sprache behandelt. Von Shakespeare hatte er manche Scene², besonders Monologe, und auch schon Lieder in Riga übersetzt und

¹ Not an Angel dwells above aus Vanbrughs Provoked Wife II., 2.

Droben nicht im Himmelreich
ist ein Engel halb Ihr gleich
— Himmel weiss, wie s' mich wird ansehen
lächelnd — ach wie wär' ich froh
aber saur — doch da bin 'ch so
Himmel weiss, 's soll mich nichts angehn.
Str. 2. Lieben — das kann kein Mensch sie mehr
aber sterb'n wer 'n Narre wär u. s. w.

² Eins der ältesten Stücke ist Ariels Lied aus The Tempest V, 3:

Wo die Biene saugen thut
in Schlüsselblum'n — da ruh ich gut!
schlup' hinein, wenn die' Eule schreit
flattr' auf Fledermaus Schwingen weit u. s. w.

Vgl. *Volkslieder* I, 2, 13. Mehrere Apostrophirungen sind nachträglich angebracht.

mit auf die Reise genommen. An den Liedern besonders versuchte er sich immer von neuem. Die Uebersetzungen aus den ersten siebziger Jahren erkennt man schon an der kecken Verwendung des Apostrophs.

In Strassburg war es, wo Herder den gekürzten Formen jenen Freibrief ausstellte, den wir überarbeitet in den Blättern von deutscher Art und Kunst lesen. Er wird in seinen Unterhaltungen mit Goethe, die so oft Naturpoesie, Volkslied, Wesen der lebendigen Sprache zum Gegenstande hatten, nicht weniger lebhaft dafür eingetreten sein. Von seinem Vorrathe an Uebersetzungen theilte er dem jungen Freunde manches mit¹, darunter auch Lieder von Shakespeare. Von zweien können wir es nachweisen, dass Goethe sie schon in Strassburg bekommen hat. »Wohl unter grünen Laubes Dach« singt er den Darmstädter Freunden im Walde vor, unter einem dichtbelaubten Baume, wo sie Schutz vor einem Regengusse suchen, und lässt sie den Chorus singen: »Nur eins, das heisst auch Wetter²!« Und das andere, ebenfalls aus *As you like it* (II, 10) schwebte ihm vor in Herders Uebersetzung, als er die Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisirte. »Auf! Ihre Seelen sollen mit dem Morgennebel steigen!« — lässt er den rasenden Metzler sagen — »Und dann *stürm, stürm, Winterwind!* und zerreiss sie« u. s. w. (JG 2, 168). Das »Lied des wilden Jacobs« (*Blow, blow, thou winter-wind*) fängt schon in der Rigaer Uebersetzung an: »Stürm, stürm' o Winterwind³!«

¹ Aus Herders Nachlass 3, 196. Erinnerungen I, 219.

² *As you like it* II, 5. Volkslieder I, 3, 3 in einer späteren Gestalt. (*Waldgesang*. Unter dies Grünlaub-Dach) aber noch mit den alten »Elisionen« (Herder denkt bei der Benennung zugleich an die synkopirten Formen). Aus Herders Nachlass 3, 226.

³ Volkslieder I, 3, 4. *Waldlied*. In der ältesten Uebertragung Verse wie: »Ras' immer brüll'nd ins Land — Du nagst zwar bitt'rlich auch«.

Die Gründe, mit denen Herder seinen Vorschlag empfahl, mussten für Goethe viel gewinnendes haben. Er macht die Forderungen des lebendigen Gesanges, der ächten Poesie geltend. Jener verschmäht das Klanglose, diese das Inhaltleere. Das Wesen der Dichtkunst ist Energie, ist Kraft, das war schon einer von den Grundgedanken des ersten kritischen Wäldchens. Die magern Artikel, die blutlosen Formwörter sind ihr zuwider — ergo: sie werden hinausapostrophirt. Es ist ganz ebenso gemeint wie für die Prosa die Forderung: Nur Vollblutsätze! keine Uebergangsprasen, keine Umschreibungen! Gedankenstrich und Ausrufzeichen thun in der Prosa, was dort der Apostroph ausrichten soll. Wer das Kernhafte, Gedrängte, Bedeutende empfahl, hatte das junge Geschlecht für sich — und hier zeigte es sich noch als ein altes Erbstück von deutscher Art und Kunst. Wie wohl Goethe es sich zugeeignet hat, besonders in »schnellrollenden, gereimten, komischen Versen«, ist oben angedeutet und zur Genüge bekannt.

Es war in dem Umfange, wie Herder sie eingeführt sehen wollte, doch eine gewagte Massregel, und eine revolutionäre dazu. Diese Verschneidung der Artikel und Fürwörter missachtete das historische Recht, missachtete die Thatsache, dass ein Jahrhundert und länger das Deutsche sich auf dem Grunde der Schriftsprache von Verfall und Verwilderung erholt und fortgebildet hatte. Hier sollte recht nach alter Weise mit Schneiden und Brennen kurirt werden; aber die Sprache war für solche Operationen zu gebildet, zu empfindlich geworden. Herder hat sich davon bei Zeiten überzeugt. Noch in der Volksliedersammlung, die er 1773—74 für den Druck zusammenstellte, finden sich Verkürzungen von *der*, *die*, *sie*, aber nicht mehr in den Volksliedern von 1778—79 und — ich glaube das bestimmt angeben zu können — in den Handschriften

schon nicht mehr seit 1775. Wie er seinen Vorschlag auf haltbare Grenzen zurückzieht, zeigt uns ein Blättchen, welches Verbesserungen für den Wiederabdruck der in dem Büchlein von Deutscher Art und Kunst veröffentlichten Proben von Volkspoesie enthält. Zu »Röslein auf der Heiden« ist vermerkt, dass die Zeilen anfangen sollen: »Knabe sprach« — »Röslein sprach«, ohne Andeutung des Artikels. Im Kläggesange von der edeln Frauen V. 43. 44. 74 das gleiche Verfahren. Wenn er jetzt den als Vorschlag gedachten Artikel oder auch ein persönliches Pronomen einfach wegliess, so waren ihm gewiss die Bemerkungen im Gedächtniss, die Lessing über Logau's Sprache gemacht hatte¹: wie solches »zu einer besondern Schönheit werden« könne — Bemerkungen, die ihm nicht entgangen waren, als er zu seinen Fragmenten Vorstudien machte. Von den Abkürzungen behält er nur das 's für *es* und (seltner) *das* bei, dieselbe, die auch Klopstock selbst in den Oden sich gestattet². Wo aber die lebendige Aussprache, beim Gesang besonders, die Verkürzung oder Verschleifung von selbst vornimmt, überlässt er sie, ohne die frühere Andeutung, dem Leser, wie in den Zeilen

Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.

in dem Liede »Weg der Liebe« (Volkslieder II, 1, 15)
oder in Ariels Lied:

Schlüpf' hinein, wo die Eulen schrein (I. 2, 13)
wo er früher *die' Eule* oder *d' Eule* gesetzt hatte.

¹ Schriften 5, 299—301. (excerpiert in einem Königsberger Studienhefte Herders.

² Z. B. 's Kind (4, 283) 's Aug (4, 278 im Versanfange). 's Ungeheuer (4, 335). Die Verkürzung von *die* wendet A. W. Schlegel zu komischer Wirkung an: »Den wohlgehörnten Mond d'Latern z'erkennen gibt«. (Sommernachtstraum 5, 1).

Es hatte übrigens seine guten Gründe, dass Herder eben zu der angegebenen Zeit wegen seines Vorschlags bedenklich ward und ihn in der eigenen Praxis auf ein bescheidenes Mass herabsetzte. Ein Freund und Mentor, dessen Mahnungen er selten überhörte, erhob kräftige Einsprache gegen »die Alcibiadischen Verhuzungen des Artikels;« ja er bedrohte ihn für diese und andere »Gräuel der Verwüstung in Ansehung der deutschen Sprache« mit einem »förmlichen und öffentlichen bellum grammaticum«. Das war in den letzten Tagen des Jahres 74.¹ Der gute Hamann wäre im Stande gewesen, die Drohung in seiner barocken Weise zu verwirklichen; aber ein Anderer, dem er es am wenigsten gönnte, gegen Herder Recht zu behalten, kam ihm zuvor — der sinnreiche Verfasser der »Freuden des jungen Werthers« und der »Leiden und Freuden Werthers des Mannes«.

Das Büchlein erschien im Januar 75². Man nimmt es gewöhnlich als eine bloß gegen Goethe's Roman geschriebene Parodie. Aber es sind Dinge darin, die Goethe unschuldig in Kauf nehmen muss, die auf einen Andern gemünzt sind. Mit Herder war Nicolai seit dem Sommer 74 im Kriegszustande. Herder hatte ihn in seinem Absagebriefe ziemlich unverblümt einen flachen Kopf genannt, hatte über Sebaldus Nothangers »Sandwüsten« gespottet. Der Riss war längst vorhanden, war eigentlich schon seit der Aussprache, die über die Blätter von Deutscher Art und Kunst stattgefunden hatte, nicht mehr zu heilen. Herder hatte es abgelehnt,

¹ Hamann an Herder d. 20. December 1774. (Schriften 5, 120 fg.) Die Anspielung auf die Anekdote von Alcibiades, der seinem Hunde den Schwanz stutzen liess, um den Athenern zu reden zu geben, ist ächt Hamannischer *cant*.

² Nicolai an Lessing d. 17. Januar 1775. (Briefe an Lessing hg. v. Redlich 2, 777. Vgl. R. M. Werner, Der Berliner Werther. Salzburg 1874.)

den Bogen Von Deutscher Baukunst in Nicolai's kritischem Journal zu besprechen und sich im Grunde für einverstanden mit dem Verfasser erklärt. »Dass er übrigens ein Kopf sei, zeigt, glaub' ich, sein *Götz von Berlichingen!* Ich wüsste nicht, welche Marionette von neuerm Kunstwerk ich für den *Götz* nehmen wollte.« (Am 14. August 1773)¹. »Sie sollten nicht auf mich ungehalten sein«, hatte Nicolai damals noch ausweichend erwidert, »wenn ich nicht recht von *Deutscher Art* bin«. Jetzt aber war er der abgesagte Feind dieser Art und des Mannes, der sie aufgebracht hatte. Die Gelegenheit war günstig genug, ihm so nebenbei einen Possen zu spielen. Der lächerlichste Laffe, der in Nicolai's Werthergeschichte vorkommt, ist ein Herderianer. »s war da ein junges Kerlchen, leicht und lüftig, hatt' allerley gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, *neust' aufgebracht-massen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zusammengedruckt*«. (S. 43). Es ist ein Hieb auf Herder's Abhandlungen über Volkslieder und Shakespeare, und gegen diese viel mehr und insbesondere gegen die oben angeführte Stelle, als gegen die sprachliche Gestalt des Romans richtet sich die bis ins Lächerliche getriebene Verschneidung der Artikel und Fürwörter. Hans und Martin, die Bauern, die zu Eingang und Schluss das Wort führen, aber auch Werther und Lotte und wer sonst auftritt, der dazwischenredende Nicolai nicht ausgenommen, sie alle leben, möchte man sagen, von halb verschluckten Artikeln und andern kleinen Insekten. Hier nur ein Pröbchen, wie »n Genie« redet. (S. 56) »s' n' Wort, schrie der Nachbar, 'ch seh 'r sey'd

¹ Von und an Herder 1, 353. Auf Herders Seite ist hier nichts von der tiefen Verstimmung zu spüren, die, wie man neuerdings mehrfach angenommen hat, damals zwischen den beiden Männern bestanden haben soll.

'n Kerl der's Grosse liebt. Schaut wie die Bäume mit 'n Wurzeln empor liegen, und wie 's Dach auf d' Seite hängt, . . . solch 'ne Ansicht hätte mir nun keine *Theorie*, wie s' den Quark nennen, aussinnen können«. Auf wenigen Zeilen eine Musterkarte aller von Herder empfohlenen »Elisionen«. Der Verfasser des Werther ist mit alle dem nicht getroffen. Hans und Martin könnten allenfalls auf die »deutsche Art« in der Bauern- und Reitknechtssprache des Götz von Berlichingen sticheln, die Sprache des Romans aber gab zu einer derartigen stilistischen Parodie keine Veranlassung.

Herder muss die Freuden des jungen Werther bald nachdem sie herausgekommen waren, gelesen haben. Im Februar 1775 zieht er den ersten Band seiner Volkslieder-Sammlung, deren Erscheinen bereits angekündigt war, aus der Druckerei zurück und erklärt dem Verleger seinen Entschluss, zu warten »bis das Publicum liebfreundlicher gestimmt sei«. Er wollte es unter allen Umständen vermeiden, dem verachteten und doch gefürchteten Gegner eine Blöße zu geben¹. Mit seinem Elisionsvorschlage hatte er es ihm leicht genug gemacht, sich Lorbeern in einem bellum grammaticum zu holen. Bei Hamanns Warnung und Nicolai's Hohn musste sich sein sprachreformatorischer Eifer ernüchtern, und ohne Zweifel hat er jetzt erst darauf Bedacht genommen, jenen Vorschlag nach Massgabe des durch die Schriftsprache geschützten Lautbestands zu ermässigen.

Goethe ist, so weit ich sehe, nur in wenigen Fällen bis an die äusserste Grenze gegangen, welche die »Blätter von Deutscher Art und Kunst« zu behaupten wagen. Er

¹ Von und an Herder 2, 70. 71. Hamanns Schriften 5, 128. Hayn, Herder I, 689 fg. Caroline richtet gleichzeitig an den Verleger die Bitte, er möge Herders Namen bei Nicolai nicht nennen, weder im Guten noch im Bösen.

liess sich von seinem naiven und gesunden Sprachgefühl leiten, die gelehrten Berufungen auf die ältere Sprache, die Minnesänger, konnten ihm wenig anhaben. Jedenfalls sind es ganz vereinzelte Versuche, wenn er auch einmal *du* und *die* und ähnliches als Anakrusis behandelt. Dass er das aber (bei *die* und *ein*) noch Ende 1776 gethan haben sollte, will mir nicht in den Sinn. Er hat sich im Anfange des Jahres noch ein Mal recht gründlich an der alten liebgewonnenen Art geletzt, in »Hans Sachsens poetischer Sendung« — wie hätte er die anders dichten können, als in Hans Sachsens Weise und Sprache — nichts verzierlicht und nichts verkritzelt! Da drängen sich denn auch unter alle den altdeutschen Wörtern und Formen die bekannten Kürzungen — mit'n Augen rum zu scharlenzen — wie e'n Affentanz — zu 's Oberfensters Raum — In (= In 'n) Froschpflu¹ — fast noch dichter und kecker als in den Schwänken und dem Puppenspiel. Aber es ist ein Gütlichthun wie bei jedem letzten Abschiede. Das Gedicht bildet mit Recht den Schluss des »Jungen Goethe«. Wenn wir uns in den späteren Gedichten nach Kürzungen umsehen, so finden wir, wie bei Herder, bloss 's für es ('s ist leicht geschehen — Faust, 2. Theil II., 1457) und seltener für den neutralen Artikel:

Füllest wieder 's liebe Thal

in der ältesten Gestalt des Lieds an den Mond (1778) und so bis zuletzt (Faust, 2. Theil, II, 1090: Wir schaffen's Eisen). Nur in humoristisch gefärbter Sprache wohl auch einmal für *sie* (Flinze, wenig Erz enthaltens' — Gedichte 3, 203). Wie Herder, lässt auch Goethe bisweilen die Verschleifung von *die* mit dem nächsten Anlaut eintreten.

¹ J. G. 3, 701. 704. 706.

Ich erinnere an die oben (S. 108) angeführte Lesart in der *Ode* (Grenzen der Menschheit):

Nirgends haften
Dann *die* unsichern Solen

wo der Artikel ganz ebenso mit dem folgenden Worte zusammenfliesst, wie in den Versen:

Kein Nebel umschwebt uns, und schleicht er sich ein,
Ein Strahl und ein Lüftchen, und *die* Insel ist rein.
(Faust, 2. Theil, II., 1733).

Wer erinnert sich schliesslich nicht, wie gern Goethe die Geschlechts- und Fürwörter auslässt und zu wie schöner und vielfältiger Wirkung! Wie er dies simple Mittel bald zum Zwecke der Belebung und Personification, bald mit feinen Bezügen auf Ton und Stimmung, immer aber zum Gewinn des Wohllauts und der Sprache zu verwenden weiss! Herders Vorschlag, und gerade die weit- und übergreifende Fassung desselben und ihre Begründung (S. 134) hat gewiss dazu mitgewirkt.

Ich habe meine eigentlich bloss auf die Sicherstellung einer Jahreszahl gerichtete Untersuchung zu einem Excursus über eine sprachliche Eigenthümlichkeit und deren Geschichte ausgedehnt, um ihr einen von der angeknüpften Folgerung möglichst unabhängigen Werth zu verleihen. Ich folgere nämlich so. Wenn die älteste Niederschrift uns Formen bietet, wie »der Zelten, die Fraue, von dem Thurne«¹, wenn sie uns eine Behandlung des Artikels zeigt, so extrem, wie kaum in den ersten Jahren der »Deutschen Art und Kunst«, eine Behandlung, die im Jahre 1776 von ihrem früheren Verfechter selbst längst aufgegeben war: so stimmt

¹ Die alte Form finde ich zuletzt in der Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe. J. G. 3, 695. »Der Frauen« (Singular) noch in »Iphigenia« und »Herrmann und Dorothea«. Gedichte 2, 120.

das alles weit eher zu des Dichters eigener Angabe, die den »edeln Gesang« dem Jahre 1775 (wenn nicht gar dem Vorjahre) zuweist, als zu der Verlegung auf Mitte oder Ende 1776.

Aelter als man gewöhnlich annimmt (1780—81) ist wohl die Ballade *Der Sänger*. Auch sie hat in der Erstlingsform noch einige Spuren von der alten Art und Kunst. Herder hat seine Abschrift wohl nach dem Manuscript des Romans gemacht, wir finden sie (ohne Ueberschrift) nebst Mignons Lied (Kennst du *den Ort*, wo die Citronen blühn¹) und den Liedern des Harfners (Wer sich der Einsamkeit ergiebt — Wer nie sein Brot mit Thränen as) zusammen in demselben poetischen Sammelhefte, das uns die älteste Gestalt der *Zueignung*² aufbewahrt hat. Ich beschränke mich darauf, die erste und dritte Strophe mitzutheilen, da die übrigen Varianten meistens mit denen der Ausgabe vom Jahre 1799 zusammen fallen³.

Was hör' ich draussen, vor dem Thor?

Was schallet auf der Brücken?

Es dringet bis zu meinem Ohr

Die Stimme voll Entzücken.

¹ Ausser dieser eigenthümlichen Fassung der ersten Zeile (die eine Sehnsucht nach dem Heimathsorte ausspricht, der erst später und vielleicht nur des Wohllauts, des Gesanges wegen sich in »das Land« der Goldorangen verwandelt hat) ist an der älteren Form nur das noch hervorzuheben, dass der Refrain nur die Anrede »o mein Gebieter« (1. 2) und »Gebieter« (3) hat. Wie viel Innigkeit ist durch die zarten Nüancen der späteren Form (o mein Geliebter — o mein Beschützer — o Vater) noch in Mignons Bitten gelegt! In Z. 2 hat Herders Copie: »Im *grünen* Laub« —

² Mitgetheilt in der älteren Publication S. 19 fg.

³ Nur in der sechsten Strophe hat die älteste Gestalt Eigenes. Z. 2 O Trank von süsser Labe! Im W. M.: O Trank der süssen Labe! In den Werken: voll süsser Labe. — Z. 3. *Er rief*: O hochbeglücktes Haus! W. M.: O dreymal hochbeglücktes Haus! In den Werken: O wohl dem hochbeglückten Haus.

Der König sprach, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief
Lasst ihn herein den Alten.

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen
Die Ritter schauten muthig drein
Und in den Schoos die Schönen.
Der Fürst dem es so wohl gefiel
Liess ihn zu lohnen für das Spiel
Ein' goldne Kette holen.

Am meisten fällt die Aenderung des Anfangs in die Augen. Sie ist äusserst glücklich. Von der Beseitigung einer altfränkischen Form geht sie aus, aber nun gelingt zugleich damit ein echt poetischer Zug. Das Entzücken des Königs wird nicht mehr beschrieben, wir empfinden es in seinem dringenden Begehren und Befehl, in den dahineilenden Versen; der Dichter zeigt Schönheit in Wirkung.

